

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 1

Artikel: Pflichten und das Recht darauf im Altersheim
Autor: Halder, Reimar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PFLICHTEN UND DAS RECHT DARAUF IM ALTERSHEIM

Von Reimar Halder

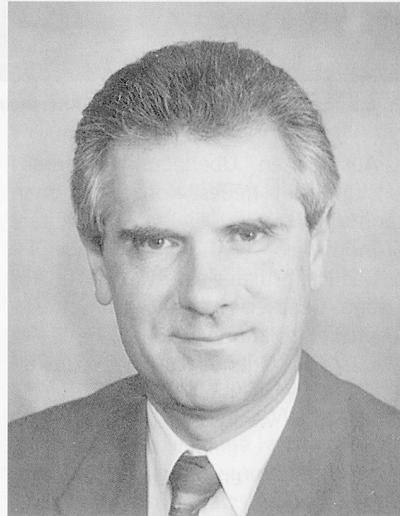
Die Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen umfassen acht Rechte, aber keine Pflichten. Trotzdem widmet sich der letzte Artikel dieser Serie genau diesen Pflichten, genauer gesagt dem Recht darauf und einem «Altersheim», in dem das Recht auf Pflichten ein wichtiger Bestandteil des Heimkonzepts ist.

Über menschliche Verpflichtungen

Das Tertianum ist ein Kompetenzzentrum für Altersfragen und ein Netzwerk von verschiedenen Dienstleistungserbringern in diesem Bereich, das sich zum Ziel gesetzt hat, eine hohe Lebens- und Wohnkultur für Menschen im dritten Lebensabschnitt zu fördern. In dieser Institution wurde die Broschüre «Rechte und Pflichten im Alter – Skizzen einer Altersethik» herausgegeben. Die Autoren, Prof. Dr. Helmut Bachmaier, Konstanz, und Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer, Kassel, geben darin, ausgehend von der Pflichtenlehre Immanuel Kants, den Pflichten im Alter den gleichen Raum wie den Rechten.

«Rechte und Pflichten in der Altersethik sollen dazu dienen, dass die Angehörigen der älteren Generation sich selbst entfalten und die Möglichkeiten der anderen mitentwickeln können», steht unter dem Kapitel «Verpflichtungen». Kant geht von zwei wesentlichen Verpflichtungen des Menschen aus, «nämlich, sich selbst je nach seinen Fähigkeiten zu entwickeln und dabei die Zwecke der anderen, der Mitbürger, zu befördern». Die Autoren: «Dieser Ansatz widerspricht gezielt einer egozentrischen Selbstverwirklichung, die heute in Mode ist, und verknüpft die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit unauflöslich mit der Entwicklung der Möglichkeiten der anderen.

So entspricht dem Recht auf Selbstbestimmung und Selbstgestaltung des Lebens für jeden Menschen, der sein Dasein noch selbst gestalten kann und will, die Pflicht der Eigenverantwortung und zur Gestaltung des eigenen Lebens. Zum Recht auf Tätigkeit gehört gleichwertig die Pflicht, für andere tätig zu werden. Weitere Rechte, die thematisiert werden müssen, sind Würde und Achtung, Sicherheit und Schutz sowie das Recht auf Information. (...) Pflichten im Alter sind aber auch Garanten für das Funktionieren des Generationenvertrags.»



José Elber.

Neben der Pflichtenlehre Kants berufen sich die beiden Autoren für die Grundwerte der Altersethik auf die humanistische Tradition, das Autonomiekonzept, die Vernunftorientierung und auf die intergenerative Verpflichtung des Einzelnen. Aus den Grundwerten leiten sie einen Katalog von Rechten und Pflichten ab. Einem einzelnen Recht ist teilweise genau eine Pflicht zugeordnet:

Die Pflicht zu lebenslangem Lernen dem Recht auf Information und die Pflicht zur Eigenverantwortung dem Recht auf Selbstbestimmung und Selbstgestaltung.

Die Pflicht, für die Allgemeinheit tätig zu werden, ergibt sich aus dem Recht auf Schutz und Sicherheit durch den Staat, aus dem Generationenvertrag, sowie aus der Pflichtenlehre Kants, die vorschreibt, die Zwecke anderer zu befördern.

Daneben umfasst der Katalog auch die Pflicht zur Gesunderhaltung und die Pflicht zur Sinngebung des Lebens.

In jeder Ethik sind mit Rechten auch Pflichten verbunden. Individuelle Rechte können nur gewährleistet werden, indem andere Menschen Pflichten übernehmen.

Weniger Geld, dafür mehr Ideen

Wenn Verfasser einer Altersethik gleichberechtigt von Rechten und Pflichten reden, ist damit aber etwas anderes gemeint, als wenn das «Recht auf Pflichten» Bestandteil eines Heimkonzeptes ist.

José Elber leitet zusammen mit seiner Frau Hildegard die Wohngemeinschaft Klus in Zürich, die eigentlich ein städtisches Altersheim ist. Er möchte, dass seine BewohnerInnen ein Recht mehr haben als andernorts:

Das Recht auf Pflichten

Das Recht, nicht die Pflicht auf Pflichten, wohlverstanden.

Die wirtschaftliche Rezession hätte sich positiv auf die Altersarbeit ausgewirkt, sagt er. «Früher hatte man alles Geld der Welt, aber nichts war zu bewegen.» Die 27 städtischen Altersheime in Zürich bekamen am gleichen Tag aus der Stadtküche das gleiche Essen. Mit einem Heim in jedem Quartier glaubte man, den betagten Menschen das Beste anzubieten, indem sie beim Eintritt ins Altersheim in ihrer gewohnten Umgebung bleiben konnten. Die HeimbewohnerInnen genossen ihre schöne Lage am Waldrand, so zumindest stellten es sich die Planer vor, denen es in erster Linie darum ging, die Betagten vom arbeitenden Leben fernzuhalten. Die jüngeren Generationen klopften sich auf die

“Zum Recht auf Tätigkeit gehört gleichwertig die Pflicht, für andere tätig zu werden.”

Schultern und meinten, dass die alten Leute froh und dankbar sein können, so verwöhnt zu werden. Lediglich für die eigenen Eltern konnte man sich dieses Leben nicht so recht vorstellen. Gegen die Langeweile im Heim gab es Aktivierungstherapien, und aus tiefem Verantwortungsgefühl heraus schrieben die Heimverantwortlichen fast den ganzen Tagesablauf vor. Mit den Pauschalangeboten wurden auch Leistungen verrechnet.

net, die gar nicht genutzt wurden. Obwohl in manchen Leitbildern zuoberst stand «Der alte Mensch steht bei uns im Mittelpunkt», war es in Tat und Wahrheit die Arbeitszeit der MitarbeiterInnen. Das Handeln war betriebs- und personal-, nicht bewohnerorientiert.

So zumindest sieht José Elber rückblickend die Situation der Altersheime während der Zeit der Hochkonjunktur. In die Kritik bezieht er sich selbst mit ein und bestreitet nicht, viele Überzeugungen geteilt zu haben. «Die Pensionäre gerieten beim Heimeintritt automatisch in eine Abhängigkeit», denn «die Heime nahmen für sich in Anspruch, genau zu wissen, was der alte Mensch braucht.»

«Normal verhalten»

Eine Frau, die für kurze Zeit ein Temporärr Zimmer im Altersheim Klus bewohnte, klopfte an einem warmen Sommertag bei ihm an, um zu fragen, ob sie bei dem schönen Wetter nicht für kurze Zeit nach draussen gehen dürfe. Es war eines von mehreren Erlebnissen, die José Elber zu denken gaben. «Die Leute glaubten, dass beim Heimeintritt der eigene Wille beim Eingang abgegeben werden muss.» Vor fünf Jahren etwa habe es eine Schwelle gegeben.

“Ist denn bisher alles falsch gewesen, was wir gemacht haben? ”

Haltungen und Zustände seien hinterfragt worden, und veränderte Umstände in wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Hinsicht hätten auch vielerorts langsam zu einem Mentalitätswechsel in der Altersarbeit geführt.

«Wir wollen uns vermehrt normal verhalten», ist ein Schlüsselsatz Elbers aus der Zeit des Umbruchs. Wurden alte Menschen, im Heim ganz besonders, in der Vergangenheit viel zu oft automatisch als krank und hilflos abgestempelt und richtiggehend ins Bett gepflegt, so sollte dies in Zukunft ganz anders sein. All die negativen Faktoren, die alte Menschen davon abhalten, die Wohnform Altersheim auszuwählen, sollten in positive umgedreht werden: Das Haus soll offen sein für alle, der Blick nicht nur nach innen, sondern auch nach aussen gerichtet sein und die Wünsche der zukünftigen BewohnerInnen wahrgenommen werden, die PensionärInnen sollen mitbestimmen und mitwirken können, und ein neues, kundenfreundliches Aufnahmeverfahren ohne lange Wartelisten soll einen rechtzeitigen Eintritt ermöglichen.



Ein grosszügiger Bau: Das städtische Altersheim Klus.

Aus diesen Überlegungen heraus entstand ein neues Konzept – man nannte es activa. Es hatte ein paar Grundpfeiler:

Das Heim bietet eine Wohnform für rüstige Rentner, welche die Gemeinschaft der Isolation vorziehen,

es soll im Quartier zu einer soziokulturellen Drehscheibe werden,

gefördert wird die gegenseitige Unterstützung,

geboten in erster Linie Hilfe zur Selbsthilfe,

und das Personal ist immer offen für die Bedürfnisse der Bewohner.

Diese sollen so gut wie möglich am richtigen Leben teilnehmen, grösstmögliche Autonomie, Mitbestimmung und Mitwirkung erhalten, Sozialkontakte sowie Privatsphäre erleben und sich nach ihren Möglichkeiten und Wünschen an der Begleitung und Betreuung der Pensionäre beteiligen. Die Leitung wollte, dass sich das Heim in Zukunft nicht nur dadurch ausweist, welche Dienstleistungen angeboten werden, sondern auch, welche Eigeninitiativen möglich sind.

Fördern und motivieren

Das hohe Angebot wurde beibehalten, die Leistungen aber nur dort erbracht, wo sie tatsächlich erwünscht waren. Für alle gleich war nur mehr ein minimales, nicht mehr ein maximales Angebot. Die BewohnerInnen wurden in ihrer Selbstständigkeit gefördert und zur Mitbestimmung und Mitwirkung motiviert.

Das Zimmer wird heute nicht mehr am immer gleichen Tag um die gleiche Zeit von vorne nach hinten geputzt, es wird dann gemacht, wenn es gewünscht wird und nur soweit, wie die BewohnerInnen es selbst nicht tun wollen. Die Essenszeiten und Menus sind

nicht mehr strikte vorgegeben. Die Bewohner können am morgen ab halb acht frühstückten oder ausschlafen und ab neun Uhr in der Cafeteria an den «Geniessertisch» sitzen. Sie können um zwölf Uhr im Speisesaal, vorher oder nachher in der Cafeteria essen, zwischen Menu, Wochenhit, Klusteller, Café complet und schön garniertem Brei entscheiden oder einen Lunchsack bestellen. Heute können alle Bewohner eines städtischen Altersheims auch in jedem anderen Altersheim essen. Auf jeder Etage hat es zudem eine Küche sowie eine Waschmaschine. «Gerade das selber Waschen hat intern einen hohen

“Pflichten im Alter sind Garanten für das Funktionieren des Generationenvertrags.”

Stellenwert», sagt José Elber. «Es gibt auch Angehörigen einen Grund, auf Besuch zu kommen; es wird gewaschen, und unterdessen geht man in die Cafeteria eins trinken.» Manche Angehörigen hätten unverständlichweise ein latent schlechtes Gewissen, ihre Eltern ins Heim abgeschoben zu haben und hätten daher etwas Mühe, sie dort zu besuchen, glaubt er. Die BewohnerInnen sind mehrheitlich selbstständig und für ihre persönliche Hygiene selbst verantwortlich. Zusätzlich benötigte Pflege wird nicht mehr verordnet. Die BewohnerInnen werden aktiv in die Pflegeplanung miteinbezogen und entscheiden selbst, ob sie die angebotene Pflege annehmen wollen oder nicht.

Jeden ersten Donnerstag im Monat um 14 Uhr werden die Türen zur Haus-

führung geöffnet und activa wird den Interessierten vorgestellt. Die Wohngemeinschaft bewohnt ein ehemaliges Theodosianum, ein prächtiges altes Haus, umgeben von einem weitläufigen öffentlichen Park. Am gleichen Ort befinden sich unabhängig von der Wohngemeinschaft auch das «Zentrum Klus», ein Ort der Kultur und Begegnung mit vielfältigen Betätigungsmöglichkeiten sowie die Beratungs- und Anmeldestelle für Altersheime.

Höhere Eintrittsschwelle

Die Wohngemeinschaft umfasst insgesamt 73 Einerzimmer, 13 Wohneinheiten für Paare und vier Tempörzimmer. BewohnerInnen, die pflegebedürftig werden, können in der Klus bleiben und werden von einem guten Pflege-

“ Individuelle Rechte können nur gewährleistet werden, indem andere Menschen Pflichten übernehmen. ”

team mit diplomierten Krankenschwestern betreut. Beim Eintritt in die Wohngemeinschaft sind die SeniorenInnen noch rüstig, gesund und weitgehend selbstständig. In diesem Zusammenhang wurde auch das neue Aufnahmeverfahren eingeführt. Anstelle einer langen Warteliste und späten Eintritten stur nach dem Anmeldedatum, können sich Interessierte nun selbst in drei Gruppen einteilen: In die erste, wer so schnell wie möglich kommen möchte, in die zweite, wer plant, im Laufe eines Jahres einzutreten, und in die dritte, wer sich für einen späteren Eintritt interessiert und regelmässig informiert werden möchte.

Ein Ziel der Leitung ist, dass sich die PensionärInnen bewusst für die Wohnform «Altersheim» entscheiden und nicht aus der Notlage heraus, weil nichts anderes mehr in Frage kommt. «Die Eintrittsschwelle wurde damit erhöht», sagt José Elber. In der Tat hat in den letzten Jahren der Anteil der selbstständigen BewohnerInnen, welche auf keinerlei Pflege angewiesen sind, von 50 auf 70% zugenommen, und das Durchschnittsalter ist gleichzeitig um zwei auf rund 83 Jahre gesunken.

«Alle Angebote an die Bewohner sind zusätzlich», betont der Heimleiter. Kein Angebot wurde wegen einer Neuerrung gestrichen. Vieles wird aber neu organisiert. Es kommt nicht mehr eine Ergotherapeutin, die Strick- und Vorlestunden leitet, das tun die BewohnerInnen jetzt selbst. Gruppen und Akti-

vitäten zu leiten und zu organisieren, sind überhaupt wichtige Möglichkeiten, sich zu engagieren.

Wer besonders fit ist, hilft MitbewohnerInnen beim Gang in den Esssaal oder in die Cafeteria. Ein Mann sorgt sich um die Kaninchen, und ein anderer bereitet im Sommer jeden Morgen das Gartencafé vor. Einige erledigen auch Büroarbeiten wie den Versand der Post an die Klus-Club-Mitglieder, die gratis regelmässig über die Aktivitäten im Klus informiert werden. Und zu informieren gibt es allerhand: Über Partys, Theateraufführungen, Konzerte, Grillabende, Vernissagen, Kinovorstellungen und das traditionelle jährliche Klusfest im September, ein grosses Quartierfest, das letztes Jahr zum zehnten Mal durchgeführt, von Stadtpräsident Josef Estermann eröffnet wurde und mehr als 3000 Besucher anlockte. Über 100 freiwillige Helfer trugen zum Gelingen des Fests bei.

Sich öffnen, sagt José Elber, kommunizieren und den Blick nicht nur nach innen, sondern auch nach aussen richten. Die PensionärInnen sollen eine intensive aktive Zugehörigkeit und ein reiches soziokulturelles Programm erleben können. Indem das Heim eine entsprechende Infrastruktur zur Verfügung stellt, wird auch bewusst ein Wunschpublikum, zum Beispiel junge Familien, angeprochen und zum Kommen ermuntert.

Es war ein Zusatzstudium an der Schule für Angewandte Gerontologie zum Diplomierten Gerontologen, das ihm viele Impulse gab und ihn in seinen Ideen bestärkte. So ist es für ihn klar, dass er über seine Erfahrungen und Vorstellungen gerne spricht, Vorträge hält und viel unterwegs ist. Kontakte kommen auch den Senioren zugute, etwa in Form eines Bewohner-Austauschs mit einem Heim in Deutschland und einem in Österreich.

Kompetenz-Orientierung

Die unterschiedlichsten Aktivitäten geben den Senioren im Klus einen Tagesrhythmus und kurzum eine erhöhte Lebensqualität. «Wir Menschen werden alt, wenn wir uns von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen, wenn wir nicht mehr gebraucht werden», ist Elber überzeugt. Keine Verantwortung für das Leben anderer Menschen zu übernehmen, wie man es den Heimbewohnern oft aufgezwungen hat, sei gar nicht möglich, auf Kant braucht man sich da gar nicht zu berufen. Indem heute viel mehr Leute kompetent mitreden, Meinungen und Argumente äussern, ist dem Personal die frühere Bevormundung bewusst geworden. Dass die Arbeit generell schöner, spannender und auch anspruchsvoller

geworden ist, steht für den Leiter außer Frage.

Er spricht von einem Kompetenz-orientierten Angebot. Er zeigt zwei Kurven des Lebens: Eine Leistungskurve, die ganz unten anfängt, ansteigt, bis nach ökonomischen Massstäben der Leistungszenit erreicht ist und dann ziemlich schnell absteigt. Darunter eine Kom-

“ Die Leute glaubten, dass beim Heimeintritt der eigene Wille beim Eingang abgegeben werden muss. ”

petenzkurve, die genau entgegengesetzt, weit oben anfängt, zuerst sinkt und dann wieder steil ansteigt. Mit Kompetenz meint Elber «nahe bei sich selber sein, die meisten Konventionen noch vor oder schon hinter sich zu haben». Es braucht nicht ausgeführt zu werden, an welcher Kurve man sich im Klus orientiert!

Das Projekt activa ist auch ein Prozess, der tägliches Auseinandersetzen mit einer Philosophie und das Hinterfragen der eigenen Aktivitäten voraussetzt. Wenn alles schön und glücklich klingt, so müssen auch die Reibungen erwähnt werden, die solch rasante Veränderungen gezwungenermassen mit sich bringen. «Wir sind mit unserem Tempo an der oberen Grenze», gesteht Elber, der den PensionärInnen genauso ermöglichen will, «die Seele baumeln zu lassen», wie aktiv zu sein. «Veränderungen müssen von den BesucherInnen wie auch von den MitarbeiterInnen nachvollzogen werden können», niemand darf also überfahren werden.

Wenn die Schwelle für den Heimeintritt heute höher ist, gibt es auch ältere Menschen, die sich fürchten, dem Leben in der Klus nicht mehr gewachsen zu sein. Wenn BewohnerInnen Änderungen ablehnen, dann sind es nicht Que-

“ Wir wollen uns vermehrt normal verhalten. ”

rulanten, sondern solche die Angst haben, alte Gewohnheiten aufzugeben zu müssen und nicht mehr zurechtzukommen. Entscheidend ist wiederum die Kommunikation, dass Neuerungen stets ein Erweitern, nicht ein Ersetzen und nie mit Teuerungen verbunden sind. So haben sich manche Angebots-Erweiterungen, die zuerst skeptisch aufgenommen wurden, bald als richtige Hits herausgestellt. Das tägliche Salatbuffet zum Bei-

spiel, das sich manche nicht so recht vorstellen konnten, will niemand mehr missen. Heute macht José Elber die Erfahrung, dass die Pensionärrinnen sehr schnell auf Änderungen ansprechen und bei ihren Aktivitäten einen grossen Elan an den Tag legen.

„Wir Menschen werden alt, wenn wir uns von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen, wenn wir nicht mehr gebraucht werden.“

Natürlich, die Wohngemeinschaft Klus ist nicht für jeden älteren Menschen die ideale Wohnform. Und doch, glaubt Elber, lässt sich das Konzept auch auf Pflegeheime und andere Institutionen übertragen. Die Anwendung des Konzepts unterscheidet sich je nach Ort und Menschen, doch die soziale Sicht zur medizinischen hinzuzufügen und zu einer ganzen Sicht zu ergänzen, dieser Leitsatz gilt unabhängig von der Bezeichnung der Institution. «Es ist eine Frage der Haltung», sagt er.

Reibungen

Nicht nur für die BewohnerInnen, auch für die Leitung und die Angestellten läuft ein solcher Prozess nicht reibungslos ab. «Ist denn bisher alles falsch gewesen, was wir gemacht haben?» war etwa durchaus zu vernehmen, und nicht allen angekündigten oder vorgesetzten Änderungen wurde auf Anhieb

„Die Altersarbeit kam als Letzte in die Rezession hinein und wird wohl als Letzte wieder daraus hinauskommen.“

grosses Verständnis entgegengebracht. Die Leitung suchte sich ihre MitarbeiterInnen für das neue Konzept auch bewusst aus, der Wille zur Mitarbeit in einem etwas anderen Heim war und ist Teil von Stellenbeschrieb und -inseraten. Schliesslich geht es nicht nur darum, das Image des Altersheims als Wohnform, sondern auch als Arbeitgeber zu verbessern. «Denn Altersheime galten oft auch auf dem Arbeitsmarkt als das Letzte», weiss José Elber. Er hat nun ein kompetentes Team zusammen, das hin-

ter der Heimphilosophie steht, das mitredet und mitreden lässt. «Bei Anstellungen wurde bisher in erster Linie die Fachkompetenz vorausgesetzt, neu ist jetzt die Sozialkompetenz ebenso entscheidend.» Gerade die MitarbeiterInnen im Hausdienst sprachen schnell auf die Neuerungen an, denn ihre Arbeit, bislang nur wenig wahrgenommen und gewürdigt, wurde deutlich aufgewertet.

Die geteilten Dienste wurden in der Klus abgeschafft. Das Personal kommt gestaffelt zur Arbeit, am Morgen erst etwa zwei Drittel. «Es gibt keine Tagwache durch sozialen Druck mehr», hat der Leiter registriert. «Die Leute können dann aufstehen, wenn etwas läuft.» Und ob man um sieben oder um elf Uhr ins Bett geht, spielt auch keine Rolle, es ist immer jemand da.

«Eine selbstbewusste ältere Generation»

Allzu lange will José Elber nie etwas beim Alten lassen. Nichts soll so sein, weil es halt einfach so ist, und nie sollen die Menschen nur deswegen zufrieden sein mit dem Leben in der Klus, weil sie

nichts anderes mehr kennen. Für die Wohngemeinschaft hat er bereits neue Pläne: Die Öffnungszeiten der Cafeteria, bisher 9 bis 17 Uhr, möchte er verlängern und statt dem Speisesaal stellt er sich zwei Restaurants vor. Ab Anfang Januar nimmt er auch an einem städtischen Pilotprojekt teil, mit dem einzelne Konzepte quasi institutionalisiert werden und finanzielle Auswirkungen haben.

«Die Altersarbeit kam als Letzte in die Rezession hinein und wird wohl als Letzte wieder daraus hinauskommen», sagt José Elber einmal. Dann dürfe es keine Legitimation dafür geben, wieder ins alte Fahrwasser zurückzufallen. Die Gefahr bestehe, dass sich die politischen Haltungen wieder in die Richtung verändern, dass man zwar viel Geld bekommt, aber keine Zeit und Ideen mehr haben kann. Der Leiter der Wohngemeinschaft wünscht sich eine selbstbewusste ältere Generation, die die Zeit nutzt und sich zu Wort meldet, wenn über ihre Lebensumstände entschieden wird. «Die Öffnung darf nicht mehr rückgängig machbar sein.» ■

LAST MINUTE. EINE AUSSTELLUNG ZU STERBEN UND TOD

Vergünstigter Gruppeneintritt für Mitglieder des Heimverbandes

Die Stapferhaus-Ausstellung «Last minute» zum Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft (Fachzeitschrift Heim, Dezember 1999) stösst insbesondere bei Berufsgruppen des Heim- und Gesundheitswesens auf grosses Interesse. Das Stapferhaus Lenzburg reagiert darauf mit einem vergünstigten Gruppentarif für Mitglied-Heime des Heimverbandes. Personalgruppen von mindestens zehn Personen erhalten auf dem vergünstigten Gruppentarif (Fr. 10.– statt 12.– pro Person) zusätzlich 10 Prozent Rabatt.

Die Ausstellung nähert sich dem Thema «Sterben und Tod» aus der gesellschaftlichen und aus der persönlichen Perspektive. Sie beleuchtet insbesondere die Professionalisierung im Umgang mit Sterben und Tod und gibt dem Pflegebereich breiten Raum. So sind beispielsweise an Hörstationen Menschen porträtiert, die an unterschiedlichen Orten (Heim, Spital, Hospiz oder privat) Sterbende begleiten. Kontroverse gesellschaftspolitische Themen wie Rationierung im Gesundheitswesen oder Sterbehilfe kommen ebenso zur Sprache wie etwa Jenseitsvorstellungen heutiger Jugendlicher.

Die Ausstellung kann beispielsweise im Rahmen einer heiminternen Weiterbildung besucht werden oder auch als kulturelles Element in einen Personalausflug eingebettet sein. Die Anmeldung einer Gruppe empfiehlt sich auf jeden Fall: Stapferhaus Lenzburg, Tel. 062/888 48 12; unter dieser Nummer können auch Führungen gebucht und das Buch zur Ausstellung bestellt werden. Weitere Infos: www.stapferhaus.ch